

Geheimes Mitglied
 des Reichstages
 des Reichstages
 des Reichstages

Reichstagsmitglied
 des Reichstages
 des Reichstages
 des Reichstages

Die Neue Welt
 durch die Welt nicht
 durch die Welt nicht
 durch die Welt nicht

Telephon Nr. 1047
 Hallesche-Strasse
 Wilmanns-Druckerei

Volkswacht

Interessante
 Artikel über die
 Sozialdemokratie
 in der Welt

Interesse
 für die Sozialdemokratie
 in der Welt

Interesse
 für die Sozialdemokratie
 in der Welt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Buerfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
 Baumburg-Weißenfels-Beiz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga
 und die Mansfelder Kreise.

Expedition: Harz 42/43. Redaktion: Harz 42/43.

Sie Eulenburg! — Sie Bülow!

Das neueste vom Hofstaab ist ein Streik der Staatsanwälte. Der abgetretene Berliner Staatsanwalt Graf Kuno Wolke, dem sich neuerdings auch Herr Philipp Eulenburg angeschlossen haben soll, wollte, wie wir gestern unter dem Namen Nachrichten melden, die Staatsanwaltschaft zum Einschießen gegen Herrn Eulenburg wegen Verleumdung veranlassen; diese aber hat die Erhebung einer öffentlichen Anklage mit höherer Hofgerichtsbehörde, teils die Erhebung, teils die Anklage, denn es liegt nicht im öffentlichen Interesse, den Namen der kaiserlichen Justiz vor der großen Öffentlichkeit zu verletzern, zumal sich die Ausführungen Eulenburgs als zurecht erweisen und seine andern Verleumdungen. Die beiden Herren sind also in jeder Hinsicht auf dem Weg der Privatklage verwiesen, denn es besteht — „ein öffentliches Interesse“, die bisherigen Freunde des Kaisers vor dem Verdacht zu schützen, sie hätten bei ihren Zusammenkünften nicht nur spirituelle Anzugeraten getrieben, sondern auch krafftvollen Neigungen auf geschäftlichem Gebiete geübt.

Ein also die Eulenburg, wie es scheint, vom Staatsanwalt gänglich verlassen, so stellt es ihnen deswegen doch nicht an Freunden, die ihre Sache in der Öffentlichkeit und im Geheimen mit mehr oder minderer Geschicklichkeit verfolgen. Auf ihre Seite scheint sich neuerdings sogar Herr Schell gestellt zu haben, der Verteidiger Wirths und Robbiestis, und so erlebte die Welt das seltsame Schauspiel, daß der offizielle Herr Eulenburg die Hofgerichtsbehörde vor dem Verdacht zu schützen, sie hätten bei ihren Zusammenkünften nicht nur spirituelle Anzugeraten getrieben, sondern auch krafftvollen Neigungen auf geschäftlichem Gebiete geübt.

Da haben wir es also: Herr Bülow — denn er und kein anderer behauptete das Wesen einer unvernünftigen Regierung — Herr Bülow hat den Charakter und die Selbständigkeit seines Amtes, die er unter dem Namen der Hofgerichtsbehörde vor dem Verdacht zu schützen, sie hätten bei ihren Zusammenkünften nicht nur spirituelle Anzugeraten getrieben, sondern auch krafftvollen Neigungen auf geschäftlichem Gebiete geübt.

Ein anderes Organ der „Mamarrilla“ ist der Reichsbote, das bekannte Blatt der Hofprediger. Der Reichsbote bestreitet, daß gewisse Leute mit der Regierung Bülow's sehr unzufrieden waren, und er ist aufrichtig genug, die Gründe dieser Unzufriedenheit in folgender Weise zu kennzeichnen:

Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß über die Art, wie die Regierung die Bülow's in die Hände der Reichstagsmitglieder gab, in den weitesten Kreisen die größte Mißbilligung herrschte. Und wenn irgendwo diese Mißbilligung die Behandlung der Hofgerichtsbehörden Angelegenheiten schwer bekräftigt werden sein sollten... so darf ihnen das nicht verhehrt werden... Herr Bülow hat gezeigt, daß er eine gute Wirtin war. Als er merkte, daß die allgemeine Mißbilligung für ihn gefährlich wurde, brach er mit dem Zentrum und kürzte sich in den Wahlkampf. Er hat seit dem Dezember vorigen Jahres bewiesen, daß er aus seinen früheren Fehlern etwas gelernt hat; er hat sich betrieblig gezeigt, die Autorität der Regierung zu stärken und die Rechte der Krone zu sichern... Öffentlich wird auch der Rinken beiseiten zu Gemüt geführt, daß die Zeiten endgültig vorüber sind, da sich die Regierung vom Parlament lösen ließe. Nur durch starkes bestimmtes Auftreten der Regierung ist das zu erreichen.

Diese Darstellung des Reichsbotes behält vollkommen die Auffassung, welche die Sozialdemokratie im Wahlkampf über die Gründe der Parlamentsauflösung vertreten hat. Dieser von Bülow und den Liberalen unter falscher Prägung geführte Kampf vor in Wahrheit ein Kampf des Sozialismus gegen den Parlamentarismus. Um sich gegenüber den Eulenburgern halten zu können, mußte Bülow noch um eine Note reaktionärer werden; um die Macht der Krone zu zeigen, wurde „die ganze Hand nach Hause gezogen!“ Und der freisinnig, halb Betrogenen, halb selbst Betrüger, machte den Schwindel mit. Jetzt aber, da wir freisinnigen Regierungspartei geworden sind, ist die Zeit, in der das Parlament aus etwas zu sagen hätte, endgültig vorbei... So können die Eulenburg, selbst wenn sie als Personen das Spiel verlieren sollten, in ihren wohlverdienten Auszustand den Trost mitnehmen, daß sie in der Sache der Krone geblieben sind. Deutschland wird zwar nicht von den Mitgliedern des Reichstages getrennt, aber von den Mitgliedern — nach Liebenwerdaer Methode!

Ueber den neuesten Hofstaab ist das Verh. Tageblatt noch folgende dießsagende Mitteilungen zu machen:
 Der Hofstaabminister Graf Soltmann hat bereits am 31. Mai aufgeführt, beim Kaiser Dienst zu tun, und ist sofort durch den Obersten Freiherrn v. Marschall ersetzt worden. Am Tage vorher hatte der Kronprinz die Nummer der Zukunft übergeben, die er selber von ehemaligen Regimentältern erhalten hatte. Die Serie der Entlassungen hatte übrigens schon vor einiger Zeit mit der schließlichen Verabschiedung eines Grafen L., der einem als besonders vornehm geltenden Regimente angehörte, begonnen. Man nimmt an, daß auch in den hohen Kommandostellen ein Wechsel bevorsteht, da gewisse Persönlichkeiten beschuldigt werden, das Offizierskorps einzelner Regimenter nicht genügend beaufsichtigt zu haben.

Tagesgeschichte.

Halle a. S., 5. Juni 1907.

In der Adresse der Herren Senatoren.
 In Deutschland und besonders in Preußen gehören die Geistlichen zu denjenigen Klassen, die der aufstrebenden Arbeiterklasse in erhöhterem Maße gegenübergestellt sind, als die Sozialisten nur über den Kopf und krafftvolle Intelligenz übrig haben. Die Mehrzahl der Geistlichen möchte ebenso wie Agrarier, Konservative und kapitalistische Unternehmer den Arbeiter am liebsten von allen Rechten ausschließen und sie zu demütigen, gott-ererbten und willenlosen Sklaven machen. In anderen Ländern treten aber immer mehr Geistliche auf, die die Kulturmission der modernen Arbeiterbewegung zu verstehen suchen. Wir haben das vor einiger Zeit schon an dem Beispiele des Schweizer Pfarrers Rutter gezeigt. Kürzlich ist wieder ein anderer Pfarrer aufgetreten, der beachtenswerte Worte über das Thema Sozialismus und Arbeiter gesprochen. Es war auf der religiös-sozialen Konferenz in Zürich, wo der Pfarrer Schürer über das genannte Thema u. a. folgendes ausführt:

„... Millionen Menschen haben dem neuen Ziele des Sozialismus ihre überlebte Religion geopfert. Haben sie es nun getan, weil sie so diesseitig getrieben und so voll lieblicher Gesinnung waren? So gering können wir von niemand denken. Kein Mensch kämpft anstandslos um nichts als um Brot. Wer die Geschichte kennt, weiß, daß es das Erwachen der Persönlichkeit gewesen ist, welches dem Proletariat den ersten Schritt zur Selbstbestimmung gab. Persönlichkeitsdrang, der Wille, Mensch zu sein, entsetzte die gebundenen Geister. „Sklaven waren wir, gebunden an die Maschine, an die Fabrik, an den Wrothorn, frei wollen wir sein.“... Wohl schreit das Proletariat nach besserem Lohn, nach Brot, aber es hungert gleichzeitig so gut wie wir nach einem höheren Leben. Glauben wir, wir erst müßten ihnen sagen, daß sie keine Tiere seien? Wir erst müßten ihnen den Wert ihrer Seele beibringen? Eben, weil sie ihn kennen — freilich nicht in religiöser Sinne — kämpfen sie um ihr Leben, um eine menschenwürdige Existenz. Gerade unsere Zeit, die eine ganz neue Begriff von Leben und Persönlichkeit aufgenommen hat, sollte das harte Schicksal nicht weniger kennen, das sich auch bei den unteren Klassen verheeren. Oder haben sie nicht das Recht dazu? Schnellere als wir es ahnen, erwaht hier in einem Fabrikarbeiter, dort in einem Schulfertigen ein mächtiger Lebensdrang. Wir glauben, sie sehen alle tief unter uns. Ach, das ungeliebte Rollen! Und währenddem wir uns unsere Gedanken machen, hatten Tausende im Arbeitsaktuelle mehr gefunden als die Menge latter Philister — ein höheres Lebensgefühl. Wer hat's ihnen angetragen? Bei wem haben sie sich Flügel geholt, sich über ihr eigenes Glend zu erheben? Bei wem den Mut, das Leben für etwas Neues, Großes einzusetzen? Es gibt Wähler über Sozialismus; haben denn die Millionen sie gelesen? Es ist, wie wenn die ganze Luft voll wäre von neuen Idealen, wie wenn der Windhauch sie jedem ins Ohr raunte. Wir können die Aufgabe gar nicht hoch genug schätzen, das Leben und Bewegung in eine dumpfsteigende Masse bekommen zu lassen. Früher gingen sie unter der Last der Arbeit, aber unter der neuen Freiheit, dieses mächtige Gefühl von dem, was sie sind! Und dieses Erwachen des Geistes, dieses Verlangen nach Leben und Persönlichkeit sollte eine bloße Magenfrage sein? Weißt du, hat dieser Drang nach Persönlichkeit noch nicht den Gehalt und das Ziel, das wir ihm wünschen. Aber wir sollten da ein wenig größer in unserem Denken und Hoffen sein, und nicht gleich die theologische und religiöse Lupe zur Hand nehmen. Wir sollten uns darüber freuen, daß, ob diese Kreise auch nach unserem „System“ nicht religiös genannt werden können, sie doch schon in ihrem starken Streben nach oben tiefe religiöse und sittliche Kräfte abgeben lassen. Erst wenn wir diese mächtigen, positiven Impulse anerkennen, haben wir den Schlüssel des Verständnisses gefunden für diese Bewegung.“

Wir sind von vornherein davon überzeugt, daß diese Worte auf die preussisch-deutschen Amtsträger des Herrn Reichensperger wenigstens ein Eindruck machen werden. Sie sind Zeichen einer glückseligen, die im Klassenstaate alle Regungen der Arbeiterklasse bekämpft.

Einmal der liberalen Kera.

Der Streiktag, den die Berliner politische Polizei am 23. Mai gegen die beiden russischen Botschaften unternommen hatte, hat bekanntlich nicht das geringste Belästigende zutage gefördert. Der

Polizeibericht teilte zur Bezeichnung der Öffentlichkeit mit, daß nur einige „Kerzen“ angezündet worden sollten, die durch die Menge faste lösen habe willig freigesetzt. Der Student Leibow wurde in Haft gehalten unter dem Vorwande, daß er bei Geheimverhandlungen beteiligt sei, und auch über sein Schicksal konnte man Bericht sein; denn daß Leibow, wie die Dinge lagen, freigesprochen werden mußte, war gewiß. Diese Angelegenheit erwies sich auch als berechtigt, denn die Staatsanwaltschaft hat das Verlangen gegen Leibow eingeleitet. Jetzt aber kommt aus Wilna in Ausland die Nachricht, daß sich Leibow, den man im Moabiter Untersuchungsgefängnis verhaftet hatte, nach Petersburg verflüchtigt worden ist und als Gefangener nach Petersburg transportiert wird.

Dieser Fall verdient mehr als alle bisher bekannten Fälle bei den Arbeiterparteien an den Botschaften gefällig zu werden. Es läßt sich kaum etwas Bemerkenswerthes denken als diese Methode, die Öffentlichkeit die Wahrheit vorenthalten, sie geradezu absichtlich in Täuschungen zu ziehen, bis sie plötzlich von dem wahren Sachverhalt überrascht wird. Kein Mensch hat die geringste Ahnung, um welcher „Verbrechen“ willen der arme Leibow, an dem selbst ein preussischer Staatsanwalt nicht auszusagen laßt, der russischen Polizei in die Hände gefallt wurde; die deutsche Regierung hat auch gar keine Ahnung, die Öffentlichkeit über die Gründe dieser barbarischen Maßnahme aufzuklären. Sie scheint der Meinung zu sein, daß in der „liberalen Kera“ eben alles erlaubt sei.

Der Fall Leibow wird in der ganzen Welt helle Entrüstung erwecken um so mehr, als er im grellen Kontrast steht zu dem Verhalten der englischen Regierung. In London ein hohes Strafgericht hat sich gebildet. Am größten aber wird die Entrüstung in Russland selber sein, und selbst regierende Kreise werden sich angezogen fühlen solchen Übermaßes preussischer Willkürigkeit kaum jemand Gefühl der Verachtung verhehlen können, das einst vor dem Ausbruch der russischen Revolution der Fürst Nikolaus I. in der berühmten gewordenen Worte leitete:
 Sie schmeißt es den Boruns!

Das preussische Herrenhaus

nach am Dienstag den Gesetzentwurf, betreffend die Verbilligung weiterer Staatsmittel zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse von Arbeitern, die in staatlichen Betrieben beschäftigt sind, und von gering besoldeten Staatsbeamten, sowie den auf Antrag Jund (Kreis, Wp.) vom Abgeordnetenhaus angenommenen Gesetzentwurf auf Veränderung des Gesetzes, betreffend die Umlegung von Grundstücken in Frankfurt a. M. und dem Gesetzentwurf wegen Erweiterung des Stadterweiterungs-Kreises an. Eine Anzahl von Beschlüssen, die oben erwähnt wurden, durch den Reichstag am 5. Juni 1907. Eine Petition des sächsischen Provinzialparlamentes um Förderung der Entschädigung des Land- oder forstwirtschaftlich genutzten Grundbesitzes wurde nach längerer Debatte von der Tagesordnung abgesetzt. Am Mittwoch den 6. Juni 1907 das Gesetz gegen die Vermittlung von Ortschaften, das Wanderarbeitersitzungsgesetz, kleinere Vorlagen und Petitionen zur Verhandlung.

Ueber den gegenwärtigen Stand der Weichpreise

schreibt Dr. Jastrow in seiner Arbeitermarkt-Korrespondenz:
 So kräftig der Rückgang der Schweinepreise gegenüber dem Vorjahre ist, so stark ist der Vorprung, den die jetzigen Preise von Hindweid über den damaligen haben. Bei den Schweinepreisen ist zudem der Rückgang noch nicht so kräftig gewesen, was dadurch die Preissteigerung überaus schon einen ausgereichenden niedrigen Stand erreicht hätten. Vielmehr war sowohl im Jahre 1904 als 1903 das Preisniveau bei Schweinen noch niedriger. Bei Kindern aber läßt sich bis zum Jahre 1903 kein Vergleich anstellen, der nicht für das laufende Jahr einen mehr oder minder großen Vorprung ergäbe. Für Berlin, an dessen Weichmarkt sich auch die Tendenz an anderen größeren Orten wiederholt, betrug nämlich ultimo Mai in Mark der Preis für 50 Kilo:

	1903	1904	1907
Dänen	28-40	26-48	27-47
Bullen	26-38	27-41	24-44
Schweine	40-47	42-50	44-50

Daß der Schweinepreis, besonders im letzten halben Jahre, rapid hinabgegangen ist, nachdem er sich vorher lange auf einer außerordentlichen Höhe behauptet hatte, ist unbestritten; ganz so verlustbringend aber, wie es in letzter Zeit verschiedentlich hingestellt wurde, kann die Schweinepreislage doch nicht sein, solange die Preise noch so erheblich über die des Jahres 1903 hinausgehen. Bei Kindern kommt die Spannung zwischen 1903 und 1907 in den Berliner Notierungen weniger zum Ausdruck als an vielen anderen Markorten, z. B. an denen Schwabens. In Genuß kosteten Ende Mai 1903 50 Kilo Lebendgewicht 23-41 Mark, heute kostet die gleiche Menge 29-49 Mark. In Leipzig besteht ganz dieselbe Spannung. Aber schärfer als in irgend einem deutschen Markort ist der Rückgang in der entsprechenden Zeit in Württemberg hinabgegangen, das in den letzten Jahren überhaupt die beständigen Schwankungen der Weichpreise aufzuweisen hatte. Hier ist der Kinderpreis von 24-44 Mark Ende Mai 1903 auf 30-54 Mark Ende Mai 1907 hinabgegangen. Der Höchstpreis ist also um 11 Mark gesunken. Dabei war im Vorjahre dieser Preis in Württemberg sogar höher — der einzige Fall, in dem sich bei 1906 auf 1907 ein Rückgang des Kinderpreises nachweisen läßt. Im Mai 1906,

Werte der Kinderpreis in München nämlich 20-52 Mark betragen. Vergleicht man den Preis für Kinder mit dem des Jahres, so ergibt sich für die einzelnen Städte folgende Spannung. 50 Mio Schicksalsgewinn kosteten in Mark Ende Mai

Table with 3 columns: City, 1906, 1907. Rows include Dresden, Chemnitz, Leipzig, Dortmund, Frankfurt a. M., and Köln.

Der Silberpreis ist für Kinder nicht ganz mit gleicher Schnelligkeit gefolgt, so daß er sogar bereits noch unter dem Niveau der Jahre 1903 und 1904 steht. Mit 1906 verglichen ergibt sich aber fast durchweg ein Aufschlag, verneint sogar ein recht bedeutender. In Mannheim a. B. kosten jetzt 50 Mio Lebensgewinn 57-68 Mark, die 1906 zur gleichen Zeit erst 48-62 Mark kosteten. Auch in Köln ist die Spannung - 4 Mark - sehr groß. Schafe haben sich im allgemeinen gegenüber 1906 noch verteuert, seit 1903 sind sie sogar gewaltig im Preise gestiegen.

Table with 3 columns: City, 1906, 1907. Rows include Berlin, Dortmund, München, Nürnberg, Köln, and Essen.

Der Wäpplau-Prozess

Nachdem am Dienstag seiner Fortsetzung. Es lag folgendes Schreiben des Reichstellers Wilh. L. v. vor: „Das königliche Landgericht I benachrichtigt ich hiermit, daß zu meiner Zeugenaussage in der Strafsache gegen Wäpplau Seine Majestät nicht herab gelassen, mir die erforderliche Genehmigung zu erteilen. Ich erlaube daher, mich als genaugen euskündlich anzuweisen. Ich persönlich habe mich dahin entschieden, dem Staatssekretär Freiherrn v. Stengel, dem Staatssekretär v. Bernburg, dem Untersuchungssekretär Fiedel, dem Untersuchungssekretär von Wühlberg, dem Geh. Rat von Gollwein und dem Geh. Rat von Franzius die Genehmigung zur Aussage nicht zu erteilen. Jedoch ermächtige ich die Herren Oberkonsulent Cande, Geh. Legationsrat Schmidt-Dargitz und die Hofräte Schulz, Denckhoff und Krüger vor Gericht als Zeugen auszusagen. v. Wilam.“

Vom Kriegsminister v. C. in e. m. war folgendes Schreiben eingegangen: „Ich benachrichtige hiermit das Gericht, daß mir in der Strafsache Wäpplau eine Ladung als Zeuge ergangen ist. Ich werde der Ladung nicht Folge leisten, solange mir nicht von Se. Maj. die Genehmigung erteilt worden ist. Aus der Ladung erhebe ich, daß ich nicht bloß über Tatsachen als Zeuge vernommen werden soll, sondern auch als Gutachter über Verwaltungsgegenstände. Ich bin nicht geneigt, mich als Sachverständiger vernehmen zu lassen und lehne es ab. v. Einem.“

Wäpplau erklärte, daß die Ladung des Kriegsministers, die durch einen Gerichtsbescheid erfolgt ist, vorchriftsmäßig gewesen sei. Der Gerichtshof verbandt darauf den Beschluß, die Ladung des Herrn Kriegsministers v. Einem ist nicht vorchriftsmäßig bewirkt, da sie nur durch den Gerichtshof herbeiführen konnte. Der Gerichtshof des Kriegsministeriums erfolgt ist. Entgegen der Auffassung des Verteidigers, beruht dann später der Gerichtshof seinen Beschluß dahin: In dem Schreiben des Reichstellers ausgesprochene Nichtgenehmigung der Zeugenaussage der betreffenden Beamten ist ordnungsmäßig erfolgt.

Hierauf wird die Verneinung fortgesetzt. Hofrat Gentschel, der auch in der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes beschäftigt war, befindet: daß der Angeklagte auch nach seiner Dienstentlassung noch amtliches Material erhalten haben müsse. Schließe er aus seinen Papiere und Eingaben. Er habe nie wahrgenommen, daß Wäpplau Indiscretionen beging. Der Angeklagte habe ihm wiederholt gesagt, daß ihm verschiedene Schriftstücke anonym zugegangen seien. Was den Zeugen Hofrat Waechz betrifft, so sei es ein offenes Geheimnis gewesen und diese auch wohl allgemein schon fest, daß Herr Waechz an den Richter hörte.

Der von dem Angeklagten als Zeuge geladene Kriminalkommissar W. A. t. teilt mit, er habe nie einen Beamten erhalten. Dem Wäpplau zu beobachten; auch seine Beamten wissen von einem solchen Auftrag nichts. Eine Ueberwachung ohne Auftrag habe gleichfalls nicht stattgefunden und er wisse deshalb nicht, ob sich Wäpplau Material gesammelt hat oder nicht. - Angeklagter und Verteidiger wünschen eine genauere Untersuchung darüber, welcher Polizeibeamte denn die amtliche Beobachtung Wäpplaus vorgenommen hat. Nach längerer Debatte beschließt der Gerichtshof, das Polizeipräsidium zu ersuchen, den Kriminalbeamten zu benennen, auf dessen Mitteilung hin der Erbpriester zu Ober- und die Behauptung aufgestellt hat, daß Wäpplau mit Schneider in regem Verkehr stehe und sich von ihm Material gelasse.

Oberleutnant O. u. a. b. vom Oberkommando der Schutztruppe gibt Auskunft über die Kommandoangelegenheiten der Schutztruppe. Darauf machen die Hofräte Schmidt-Dargitz und Schulz ihre Aussagen, die aber wenig allgemeines Interesse haben.

Jugendlichen herauszugeben. Die Kräfte unter dem Titel „Lieber aber nicht den Zeugnissen“ erschienenen harmlosen Lieber scheinen aber nicht den Beifall des Staatsanwalts gefunden zu haben. Das Amtsgericht Berlin-Mitte hat durch Beschluß vom 25. Mai die Verhaftung des Lieberbuchs aus § 130 des R.-St.-G. (Verletzung verschiedener Klassen von Gewalttätigkeiten) angeordnet. Aus diesem Anlaß fanden am Montagvormittag drei Verhaftungen statt. Zunächst wurde im Bureau der Berliner Jugendorganisation, Erlangenstr. 13-14, gehandelt. Nicht weniger als vier Polizeibeamte, darunter ein Kommissar, waren emsig tätig, die Lieberbücher zu finden, um sie zu beschlagnahmen. Darauf fanden in der Buchdruckerei des Herausgebers Max Peters und in der Buchdruckerei von Janiszewski Durchsuchungen statt.

Soldatenfestmahl. In Reife erhielt sich auf Posten ein Soldat der 11. Kompagnie des Infanterieregiments Nr. 23. Verwundete: „Unbekannt.“

Inselnd.

Letztlich, 37 sozialdemokratische Mandate. Am 31. Mai sind endlich die Wahlen in Ostpreußen, Pommern, wenn sich nicht nachträglich herausstellen sollte, daß hier aber da vielleicht noch ein vierter Wahlgang erforderlich ist, unterzogen worden. Die letzten Wahlen nach zwei Mandate gebracht, so daß sie nunmehr über eine Fünftel von 37 Mann verfügen! Die beiden nachgewählten Genossen sind Morawetzki in Struj und Wypil in Trochowje, ein um die rutenische Sozialdemokratie hochverdienter Genosse.

Geistliche Festlegung des Kollektiv-Vertrages. Mit dem 16. August d. J. tritt eine Novelle zur streitigen Gewerbeordnung in Kraft, in welcher die Möglichkeit des rechtsverbindlichen Abschlusses von Kollektiv-Verträgen vorgesehen ist. Die Genossenschaften, die mit beidseitigen Rechten ausgestattet sind wie unsere Zwangsvereinigungen, sind danach berechtigt, für den Bereich der Gewerbe ihrer Mitglieder und im Rahmen der gesetzlichen Vorschriften Bestimmungen über Beginn und Ende der täglichen Arbeitszeit der Arbeiter, über die Arbeitspausen, über die Zeit und Höhe der Entlohnung der Hilfsarbeiter und über die Kündigungfrist festzusetzen. Diese Feststellung erfolgt nach Gefährdungsgruppen geordnet mit Zweidrittelmajorität durch die Genossenschaftsversammlung (Versammlung der Meister resp. Arbeitgeber) im Einvernehmen mit der an die gleiche Majorität gebundenen Betriebsversammlung. Die Vereinbarung ist in den Betriebsverhältnisse anzuschließen. Der Beschluß darf die Genehmigung der politischen Landesbehörden durch die Genossenschaftsversammlung als auch diejenige der Behörden nach Zweidrittelmajorität ihren Willkür von dem Kollektiv-Vertrage, soweit derselbe nicht für eine bestimmte Zeit vereinbart wurde, erklären. Die Vereinbarungen haben für den Fall, daß von den Arbeitgebern mit ihren Arbeitern im Wege des Vertrages der Arbeitsordnung keine abweichenden Bestimmungen getroffen werden, für die Parteien rechtsverbindliche Geltung. Haben auch in Ostpreußen die Genossenschaften eine etwas größere Bedeutung als unsere Zünfte, so bleibt es immerhin eine Frage, ob die Industrie sich nicht mit herangezogen ist; je mehr die Industrie sich entwickelt, desto fühlbarer wird dieser Mangel werden. Immerhin ist es ein Anfang, die Kollektiv-Verträge in die Gesetzgebung einzuführen.

Schweiz. Ein Akt der Selbsthilfe? Bäuerliche Blätter melden aus Zürich: In Zürich drangen in der Montagnacht gegen 2 Uhr vier mit Revolver bewaffnete Räuber in die Wachtstube des dortigen Unterwachtungsgefängnisses und gaben auf die Wachmannschaft scharfe Schüsse ab, ohne jedoch jemand zu treffen. Der Wachmeister alarmierte sofort das ganze Personal, worauf die Räufer sich zurückzogen und in der Dunkelheit entkamen. Offenbar handelt es sich um einen Verstoß, den dort untergebrachten russischen Revolutionär Altshuler, der in Warschau den Eisenbahndirektor Dawidow ermordet hat, und am Ausflucht ausgesetzt werden soll, mit bewaffneter Hand zu befreien. Die Polizei hat Dienstag früh einige Verhaftungen vorgenommen.

Frankreich. Klassenjustiz. Das Geschworenengericht in Pau (Dep. Hautes-Pyrenées) hat den Genossen Sarraz, Redakteur der Tribune Socialiste, wegen eines angeblich zum „militärischen Ungehorsam“ aufzuführenden Artikels zu sechs Monaten Gefängnis ohne Zählung der Strafaufschub verurteilt. Die Zeitung der politischen Prozesse ist damit wiederberühmt. Am 12. und 13. Juni findet in Rantes die Verhandlung gegen Vietot und Marx von der Arbeiterföderation statt, dann kommen die Pariser Geschworenen an die Reihe. Herr Guyot Desjaigne steht als Justizminister der Republik die höchsten Kräfte vertritt, die er einst als ehrgieriger Staatsanwalt des Kaiserreichs gehet.

Italien. Ein Justizfall. Infolge einer vor längerer Zeit in der Kammer eingebrachten Interpellation des Deputierten Ferrar über Geisteskranken in der Justizpflege in Catanzaro hatte der Justizminister eine Untersuchung angeordnet, die jetzt zur Berichtigung von acht Mitgliedern des dortigen Appellhofes und zur disziplinarischen Bestrafung von 20 andern Beamten derselben Behörde geführt hat.

Zur Revolution in Russland.

Reaktionäre Wünsche. Das Organ der Moskauer Monarchisten, Wost. Wostok, gibt den Plänen und Erwartungen der Reaktion hinsichtlich der Ausübung der letzten Kammerwahl die Zeitung findet sich folgender Ratssatz an die Regierung, der den Zweck verfolgt, Russland zu retten: „Die Rettung Russlands muß mit dem Auseinandergehen der Duma beginnen. Doch dies allein genügt nicht. Es müssen gleichzeitig alle Abgeordneten der Linksparteien in Haft genommen werden. Diese Maßnahme ist ebenso notwendig wie die Auflösung der Duma. Es unterliegt keinem Zweifel, daß plötzliche und energiegeladene Strengere durchgeführte Auswägungen eine Menge revolutionärer Ueberführungen aufdecken werden, welche jetzt in den Wohnungen, Vortreffliches und Tölpeln der Reuterer aus der Duma, die sich jetzt mit dem berüchtigten Geheiß über die Immunität der Abgeordneten decken, verborgen gehalten werden. Mit der Auflösung der Duma wird dieses unmögliche, für die Rebellen so bequeme Geheiß außer Kraft treten, und die Regierung wird sodann ohne Furcht, sich tragend, zu kompromittieren. Die Möglichkeit gewinnen, mit dieser verbrecherischen Bande ihren Verdiensten gemäß zu verfahren.“ - Was ist wenigstens offenkundig! Was denn ist die Mosk. Wostok nicht, daß Stolypin schon längst nach diesem Rezept verfahren wäre, wenn er nicht den auslandischen Geldgebern den Schein zu machen hätte?

Die Wahlmännchen der Reaktion gegen die Revolution. Der Parlament beschloß die sofortige Freisetzung der Kisten. Man will überall Streizer und Torpedobote freisetzen lassen und so die angekündigte Wladika Simlans praktisch durchführen. Der Hauptzweck dieser Maßnahme ist, die Revolutionäre am Waffenstillstand zu verhindern.

Heber ein Bombenattentat in Lohz wird gemeldet: Am Montag wurde in der Konstantinstraße gegen eine Polizeipatrouille, nachdem von Unbekannten mehrere Revolvergeschosse abgefeuert worden waren, eine Bombe geschleudert. Zwei Polizeibeamten, ein Schulmann, zwei Soldaten und die Tochter eines Schlossers wurden schwer verletzt. Eine Salbe des Militärärztes deckte eine junge Waise. Bei einer Hausdurchsuchung wurden hundert Personen verhaftet, die Attentäter aber entlassen. Als Grund des Attentats wird der Umstand angegeben, daß noch frühere Kampfgesellen der sozialdemokratischen Partei zuzurechnen gewesen sind und viele Parteimitglieder verhaftet haben. Beide Agenten, die Waise August und Ernst Frommel sind ihnen bei der Explosion erhaltenen Verletzungen erlegen. Ingesamt sind 20 Personen verwundet.

Soziales.

Der Achtstundentag für die englischen Bergleute. Im Juli vorigen Jahres war von der englischen Regierung eine Kommission eingeteilt worden, mit dem Auftrage, Untersuchungen anzustellen über die Folgen, welche die Einführung des gesetzlichen Achtstundentages in dem Bergwerken auf die Produktion, Lohn, Beschäftigung, den Export und auf andere britische Industrien haben würde. Diese Kommission hat jetzt einen umfangreichen Bericht herausgegeben, den wir folgende interessante Einzelheiten entnehmen; nach den Ermittlungen der Kommission beträgt die durchschnittliche Arbeitszeit der Bergleute unter Tage in Großbritannien neun Stunden drei Minuten pro Tag. Die einzelnen Distrikte weisen unter einander große Schwankungen auf; von sechs Stunden 40 Min. in Durham für Hauer bis neun Stunden 37 Minuten in Manmouth für alle Untergrubenarbeiter.

Die Einführung des Achtstundentages würde nach den Aussagen von Bergwerksunternehmern ein Produktionsanstieg von 25 Millionen bis 70 000 000 Pfennig ergeben. Die Kommission schließt sich dieser Meinung nicht an. Nach ihren Berechnungen beträgt schon jetzt die wirkliche Arbeitszeit nach Abzug der üblichen Unterbrechungen nur 7 1/2 Stunde pro Tag. Nach Einführung eines gesetzlichen Achtstundentages würde sicherlich viel Zeit, die jetzt überflüssigweise verworfen wird, gespart werden. Mit Recht führt die Kommission in ihrem Berichte an, daß bei verkürzter Arbeitszeit intensiver gearbeitet werde; ferner würden die Maschinen verbessert und überhaupt eine rationellere Arbeitsteilung Platz greifen. Immerhin kommt die Kommission zu dem Schluß, daß die Festsetzung der Arbeitszeit auf acht Stunden ab stufenweise oder auf einmal durchgeführt, eine Verringerung der Produktion zur Folge haben würde. Die verschiedensten Bedingungen, unter denen in den einzelnen Kohlenindustrien gearbeitet wird, würden Ausnahmen notwendig machen.

Auf die Gesundheit der Bergleute würde nach der Ansicht der Kommission die Einführung des Achtstundentages einen geringen Einfluß ausüben. Sehr man ab von den Umständen, so sei die Arbeitszeit bei den Bergleuten nicht größer als in anderen Berufen; nach den Berechnungen einer Autorität sei diese sogar 16 Prozent weniger als die bei allen berufstätigen Männern. Ob durch die Einführung des Achtstundentages die Löhnhöhe der Arbeiter beeinflusst werde, darüber vermag die Kommission ein präzises Urteil nicht abzugeben; es werde das viel davon abhängen, wie Unternehmer und Arbeiter mit einander bereden werden, die unvorhergesehenen Schwierigkeiten des neuen Systems zu überwinden. Ebenso unbestimmt wird die Frage beantwortet, ob der Kohlenexport leiden werde. Deutschland und Amerika kommen namentlich als Konkurrenzländer in Betracht und in beiden Ländern sei die Arbeitszeit unter Tage eine geringere als in England, aber sie sei länger als acht Stunden. Zum Schluß empfiehlt die Kommission, daß bei der Einführung des gesetzlichen Achtstundentages die Regierung sich das Recht vorbehalte, Ausnahmen zuzulassen, damit die Interessen anderer Industrien nicht gefährdet würden.

Das Wichtigste an diesem Bericht scheint uns die Erkenntnis, daß durch die Verkürzung der Arbeitszeit auf acht Stunden die Produktion wenig oder gar nicht verringert wird, und daß auch diese Reduktion durch Intensivität und Verbesserung der Arbeitsmethoden leicht wieder ausgeglichen werden kann.

Parteinachrichten.

Parteiliste der Partei. Einen schweren Verlust hat unsere Partei im Wahlkreise Ost- und West-Berlin durch den freiwilligen Tod des Genossen Walbert Döpping in Sonnenburg erlitten. Genosse Döpping hat bei der letzten Wahl mutig gekämpft, trotzdem er schon lange schwer mervendelnd war. Ehre seinem Andenken!

Eine erneute Diskussion über die deutsche Arbeiterfrage. In zwei Artikeln dieser Tage in zwei Artikeln angeregt worden. Nachdem unser Zentralorgan einen Ueberblick über das Material, das über diese Frage vorliegt, gegeben hat, schreibt es: „Wir halten die Frage der Arbeiterfrage am 1. Mai einer durchaus objektiven und sachlichen Erörterung für bedürftig. Eine solche sachliche Diskussion ist aber nur dann möglich, wenn man sich vergegenwärtigt, von welcher Seite und aus welchen Gründen sich seit Jahren Stimmen gegen die Arbeiterfrage am 1. Mai erheben, Stimmen, die sich gerade auf dem internationalen Kongress zu Stuttgart besonders vornehmlich machen dürften. Die Frage der Arbeiterfrage ist von solcher Wichtigkeit für Partei und Gewerkschaften, daß es schon heute an der Zeit ist, sich mit den Einwendungen gegen die Arbeiterfrage zu beschäftigen.“ Nur dann, wenn die Masse unserer Partei und Parteigenossen sich selbst mit der Frage befaßt und ihre Meinung darüber unvoreingenommenen Ausdruck gegeben hat, darf sie auch erwarten, daß die Beschlüsse des Stuttgarter Kongresses in ihrem Sinne ausfallen werden.“

In seinen weiteren Betrachtungen meint der Vorkämpfer der Sache selbst: „Die Befürwortungen der Gewerkschaften (strengsten) zusammen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Parteitagungsbeschlüsse die Arbeiterfrage ja nicht für alle Fälle forderten, sondern nur da, wo ihre Durchführung ohne Gefährdung der Arbeiterinteressen möglich ist. Liegt in einer Branche die Situation so ungünstig, daß schwere Kämpfe, wirkliche Schädigungen der Organisation von der Arbeiterfrage zu befürchten sind, so ist es selbstverständlich, daß gute Rechte der Gewerkschaften, von der Arbeiterfrage in dem betreffenden Jahre Abstand zu nehmen. Rein Parteigenosse, kein noch je anderer Parteimitglied der Arbeiterfrage am 1. Mai wird daraus den Gewerkschaften den geringsten Vorwurf machen, sofern nur eine ehrliche prinzipielle Einzelheit über die Unmöglichkeit einer möglichst allgemeinen Arbeiterfrage geschaffen wäre. Diese prinzipielle Einmütigkeit der Auffassung über die Arbeiterfrage ist die feste Norm, die verschiedene Parteimitglieder so leicht münghen. Die Verwirklichung dieser Norm kann nicht geschehen werden durch vorläufige Kompromißabkommen, sondern nur durch ehrliche, vorbehaltlose, rechtzeitige Verständigung zwischen den Gliedern der einzigen, unteilbaren Arbeiterpartei herbeigeführt werden, die das gleiche Ziel verwirklichen will.“

Gewerkschaftliches.

Arbeitswillige Dolch- und Revolververbrechen. Auf dem Streikbrecher-Schiff Guaybba, das nach immer im Küstengebiet liegt, herrschen trostlose Zustände. Dagegen an Bord ständig eine Polizeiwache stationiert ist, gelang es oft nur mit größter Mühe, unter den „Ordnungs“-Elementen die Ordnung aufrecht zu erhalten. Am Freitagabend entsetzte der Strom böser Leidenschaft unter diesen „Stützen des Kapitals“ böse Szenen. Es war am Abend nach 9 Uhr. Die einzelnen Transportschiffe hatten lange schon die Arbeitswilligen von den verschiedenen Arbeitsplätzen aus nach der Guaybba gebracht, wo sie, wie gewöhnlich, unter dem Schutze der Polizei ihre Nachtruhe finden sollten. Nur drei Mann hatten sich in der Stadt verpöbelt und kamen per Taximeter angefahren. Vom Ufer aus riefen sie die Schiffswache an, ein Boot zum Ueberfahren zu senden. Möglich nun, daß dies nicht schnell genug gemacht wurde. Einem der Streikbrecher dauerte die Sache zu lange, er sprang ins Wasser, um das Schiff schwimmend zu erreichen, er sank unter und fand den Tod. Die dem Vorgang hatten die Streikbrecher an Bord der Guaybba zugehört und ein Teil der Arbeitswilligen stürmte nun gegen den wachstehenden Offizier, diesen beschuldigend, daß er das Boot zum Ueberfahren nicht schnell genug flosst gemacht habe. Als der bedrohte Offizier sich zurückzog, wollte ein Teil der Streikbrecher die Offizierskabine stürmen, während ein anderer Teil das zu verhindern suchte. Darob kam es zum blutigen Streit und bald tobte an Bord der Guaybba eine regelrechte Schlacht. Geräte und Schiffsteile wurden zertrübt, so an einer Seite die Weelung niedergedrückt. Die stationierte Polizeiwache war machtlos, und erst als weitere Hilfe herbeieilte, die aus circa 50 Schutzleuten bestand, wurde man wieder Herr der Situation. Sieben Personen waren schwer verwundet, zwei mußten sofort nach dem südlichen Krankenhaus transportiert werden; eine große Anzahl wurde an Bord durch den Schiffskrieg verbunden. Die Polizei nahm am Abend vier Verhaftungen vor, am Sonnabend früh wurden noch zwölf Mann nach dem Polizeigefängnis gebracht. Die Verhafteten hatten sich beim Kampf der Dolchverbrechen und Revolver bedient. Trotzdem die Königsberger Polizeiwache nicht darauf hingewiesen, daß die Streikbrecher gefährlich sind, soffen sie sich fügen, ist es der Behörde bisher nicht gelungen, diesen Keuten ihr gemeingefährliches Nützigkeit abzunehmen. Bevor am letzten Freitag der blutige Kampf an Bord der Guaybba begann, hatte es an Bord schon einen bösen Streit gegeben, der jedoch frühzeitig unterdrückt werden konnte. Wann endlich wird die Guaybba mit ihrer „wertvollen“ Ladung die Anker lichten?

Zum Streit der Berliner Wäcker. Der Schlag, den das Heisendicht zugunsten der Wäckerungen gegen die tarifstarren Wäckermeister zu führen dachte, ist durch den Wäckerverband pariert worden. Es hat natürlich erhebliche Schwierigkeiten verursacht, noch am Sonnabend in den Abendstunden (soviel Hefe heranzuschaffen, als gebraucht wurde. Aber es ist doch gelungen. Kein einziger der Wäckermeister, welche die Forderungen bewilligt haben, ist wegen Mangels an Hefe in Verlegenheit gekommen, und kein Kunde dieser Wäckermeister brauchte am Sonntag auf den gewohnten Genuss von Gebäck verzichten. — Eine Reihe neuer Bewilligungen sind am Montag und Dienstag erfolgt. Die Unternehmer versuchen, mit Schimpfen den Kampf zu gewinnen. So schreibt der Obermeister Fritz Schmidt in der am Sonntag erschienenen „Concordia“-Zeitung:

„Für decartige Herren (nämlich die, welche bewilligt haben, Med. d. V.) haben wir die größte Verachtung. — Sie brauchen sich aber für die Folge auch nicht zu wundern, daß ihnen der Kredit des Kaufmanns ganz entzogen wird, ja ob diese Elemente für die Zukunft noch Hefe zum Baden erhalten, wird die Zukunft lehren. Wir sind infolgedessen gezwungen, den Kampf nach zwei Seiten zu führen. . . Die Heber sträubt sich, und empört kann man werden, wenn man sehen muß, daß diese Verächter, Ehrenverbrecher, wie sie Herr Seydold selbst bezeichnet, jetzt alles aus Angst versprechen, um es nachher nicht zu halten. Herr Seydold wird sein blaues Wunder mit jenen bekommen, wie haben aber kein Mitgefühl mit diesen charakterlosen Wäckern, die bis heute noch nicht mal gelernt haben und nicht wissen, was sie wollen. Es soll ihnen aber nicht gelingen, durch ihre verächtliche Gesandtschaftsweise die Meisterchaft auseinanderzureißen.“

Wenn solche Worte in einem Arbeiterblatt finden und gegen Arbeitswillige gerichtet wären, so würde darauf mit Sicherheit eine Anklage und Verurteilung aus § 153 der Gewerbeordnung folgen und Obermeister Schmidt würde jedenfalls die Befragung dessen, der so etwas gegen Arbeitswillige schreibt,

durchaus billigen. Wir wollen abwarten, ob es der Obermeister auch als selbstverständlich hinhinnehmen wird, wenn die Staatsanwaltschaft, die ja die objektive Behörde der Welt sein soll, gegen ihn Anklage erhebt, weil er, wie es in § 153 heißt, durch Drohung und Überzeugung jemand zu bestimmen versucht hat, von einer Vereinbarung der in § 152 gedachten Art zurückzutreten. Und ist Herr Schmidt sicher, daß der Staatsanwalt einen Obermeister mit anderem Maße mißt wie einen Arbeiter?

Ausland.

Frankreich. Zum Streit der Seeleute. Die unabhängigen Seeleute haben bei ihren Kameraden in Southampton Schritte unternommen, wonach in Southampton die von Gahre kommenden Auswanderer nicht eingekauft werden sollen. Auch in Cherbourg sollen die Auswanderer nicht an Bord der Hamburg-Amerika-Dampfer gebracht werden. Zwischen den Frauen der Streikenden und Fischern kam es in Gahre zu Zusammenstößen. Die Frauen nahmen den Fischern die Fische fort und werfen sie wieder ins Meer. Drei Verhaftungen „mühten“ vorgenommen werden. In Nantes haben sich die Seeleute ihren freitrenden Kameraden angeschlossen. In Dünkirchen ist der Ausbruch ein seltsamer. In Dünkirchen die Unabhängigen die Landung eines englischen Dampfers zu verhindern, mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen.

Polizeiliches und Gerichtliches.

§ Ein beleidigter Exzepte. Verworfen wurde vom Landgericht Guben die Berufung des Genossen Freundenthal von der Märkischen Volkstimme zu fünf gegen ein Urteil des Forster Schöffengerichts, das ihn mit 50 Mark Geldstrafe belegte. Er soll den Verleger des Niederlausitzer Generalanzeigers, einen Herrn Langendorf, beleidigt haben. Und zwar durch eine Wohnnennensinladung der Märkischen Volkstimme, in der gesagt war, daß die meisten bürgerlichen Blätter des Bezirks „Stipendiaten“ und „Ausgehaltene“ des Reichsverbandes zur Verleumdung der Sozialdemokratie seien. Herr Langendorf bestritt vor Gericht, nicht bei dem Blatt aus den Rangverhältnissen des Reichsallgemeinverbandes gefehlt wird, aber die Ausdrücke „Stipendiat“ und „Ausgehaltene“ gefehlt ihm nicht, und Schöffengericht und Landgericht traten der Ansicht bei, daß die Worte formell beleidigend seien. Herr Langendorf war, was nicht unwert ist, so konstatieren, in Frankfurt a. M. in den Jahren 1900—1902 Geschäftsführer des dortigen Parteiblattes, der Volkstimme, Mitglied des Sozialdemokratischen Vereins und des Verbandes deutscher Buchdrucker, bis er die Druckerei seiner Schwiegermutter in Cottbus übernahm und wohlhablicher Amtsblattredakteur und Verleger wurde. Jetzt macht dieser Verleumdungsstreit in Sozialistenkreisen und Zeitungsverlegern — wohlfeil, lernen in seiner Druckerei bei drei Gehilfen. Der Niederlausitzer Generalanzeiger ist der Monteur des konservativen Reichstagsabgeordneten für Rottbus-Spermburg, b. Dörfern. Er bringt natürlich alle Reichsverbandslügen über die Sozialdemokratie, der Herr Langendorf selbst nicht angeht. Man begreift danach, weshalb der Herr jetzt so äusserst empfindlich ist.

§ Wegen Beleidigung des Weimarerischen Landtages wurde in Erfurt der verantwortliche Redakteur der Tribüne, Genosse Kahl, zu drei Wochen Gefängnis verurteilt.

Gerichtssaal. Strafkammer.

Salle, 4. Juni. Vorstehender: Landgerichtsdirektor Rehsand; Ankläger: Anstalt Kopf.

S. n. Diebstahl. Ein 25-jähriger Arbeiter von hier erwarb sich in der Nacht zum 8. Mai einen Schächer in Jörbig durch Einbruchdiebstahl 283 Mark. Er pilgerte von Halle aus öfter nach Jörbig zu seinen Eltern zu fahren und war dort mit den Wohnungsverhältnissen des Schächers, mit dem er mitunter Karte spielte, genau bekannt geworden. Als seine Geldmittel knapp wurden, fuhr er eigens zu dem Broetz, den alten alleinstehenden Mann zu besuchen, nach Jörbig. Er Rieg zu einer Stunde, in der der Schächer entführt wurde, mittels einer Leiter in die Wohnung ein und entnahm einem ihm wohlbekanntem Schränkchen das ganze Barvermögen des Siebzehnjährigen. Die freche Tat trug ihm heute sechs Monate Gefängnis ein.

Wegen Untreue und Unterschlagung war ein 26-jähriger Monteur von Dresden angeklagt. Er hatte von der Firma Wolf in Dresden (Widbandlung) den Auftrag erhalten, in verschiedenen Städten Bild einzufrachten. Dabei unterschlag er von Ende September bis Anfang Oktober vor. Is. in den

Städten Halle, Finsterwalde etc. Geldbeträge von insgesamt 670 Mark. An Lohn war vereinbart worden 80 M. pro Woche und Spesen. Der Angeklagte wurde zu einem Jahr Gefängnis und vier Jahren Ehrverlust verurteilt und sofort verhaftet. Er folgte mit seiner Verurteilung hatte ein Kaufmann vom Delitzsch, der wegen eines angeblichen Darlehenshindernisses vom dortigen Schöffengericht zu 30 M. Geldstrafe verurteilt worden war. Die Tat sollte bei der Verurteilung seiner Waise geschehen sein. Das Berufungsgericht hat das erste Urteil auf und sprach den Angeklagten frei.

Schöffengericht.

Er hat ein Mädchen mit einem Kinde. Durch diese Heiratung fühlte sich ein armer Arbeiter geheimer Mauer beleidigt, der deshalb gegen die Letzte seiner Geleite Klage. Sowohl betonte die Letzte vor Gericht, er hat eine mit einem Kinde in Rotenburg. Der Privatkläger gab zu, daß er mit jenem Mädchen, das ein Kind habe, in Verkehr stand, ob er aber der Vater des Kindes sei, wisse er nicht, also habe er „sein“ Mädchen mit einem Kinde. Dem Kläger wurde klar gemacht, daß in diesem Falle eine Beleidigung nicht vorliegt und der Privatkläger zu tun würde, seine Klage zurückzuziehen. Da die Beilage aber den Kläger auch noch schändlichster Beleidigung genannt hatte, hat sie diebischlich um Entschuldigung und dann nahm der Mauer die Klage zurück.

Meine Chronik. Eine Kaufmannsrau war angeklagt, einen Apparat unterschlagen zu haben. Da sich aber ihre billige Unschuld ergab, mußte die Freisprechung erfolgen. — Ein Privatkläger Herrgenis sollte Kaufmannsruen einen Tag Geldstrafe — weil er einen Receptenbuch weggenommen hat, wurde ein Schuhmacher zu der niedrigsten zulässigen Strafe von einem Tage Gefängnis verurteilt. Zwei Tage hatte der Mann, der Zuschauer ist, deshalb in der Unternehmungshalt zugebracht. — Ein Malergeselle, der mit seines Meisters Farbe eines Privatklägers verurteilt und sich dadurch einige Groschen verdient hatte, wurde zu 20 M. Geldstrafe verurteilt. — Ein Schulführer, der gemeinschaftlich mit einem irreführenden Jungen drei Leuten aus einem Schläge wrokommen und diese verkauft hatte, wurde mit einem Verweise bestraft. — Seine Freisprechung ergab eine Apothekerlehre, der, als er nachts von einer Kette befreit wurde, eine Fensterkette gestohlen. Es fehlte der Schwere, daß der Jungling vorzüglich gehandelt hat und wegen Verurteilung auf Grund des Untergangparagrafen mangelte es an einem Strafparagrafen.

Verurteilungen.

* Sechs Menschen überfahren. In Coruna (Spanien) überfuhr eine Lokomotive bei einem Wegübergang einen von sechs Fuhrerwagen besetzten Wagen, die völlig zertrümmert wurden. Empörte Volkshäufen: türmten die Bahnhofstation und wollten die Beamten lynchen, zu deren Hilfe die Gendarmen herbeieilte.

* Amerikanische Aberte. Der in London erscheinende Sydney Worker bringt unter dem Titel: „Hat der Kaiser einen sozialistischen Sohn?“ folgende Erzählung: Er, der Sydney Worker, habe aus authentischer Quelle erfahren, daß Prinz August, der vierte Sohn des deutschen Kaisers, einen solchen Eindruck von Belob's Leben im Reichstag bekommen hat, daß er sich selbst bedürftig zum Sozialismus hingezogen fühlt und den Kaiser um Erlaubnis gebeten habe, als Privatist in Berlin sein Brot verdienen zu dürfen. Der Vöngling, so geht die Geschichte weiter, wurde hierauf schleunigst unter kaiserlicher Führung nach Amerika geschickt, um unter freiden Einbrüden der Weise seine jugendlichen Sorgen zu verbergen.

* Ueber einen Arbeiter in Chicago sprach kürzlich ein Ratler vor 500 Frauen und Mädchen im Chicagoer Klub für Sozialökonomie. Die Stadt ist in den Klauen von drei Teufeln, so erklärte er, nämlich dem Schnapsstrich, dem Spielstrich und dem Lasterstrich. Der letztere sei der gefährlichste. Er habe darüber persönlich Untersuchungen angestellt und fand im Verlaufe einer Viertelmeile in einem Teile der Stadt 257 öffentliche Häuser, die er alle besucht hatte und 1570 Mädchen käufte er insgeheim, von denen müde die Zweite grändeliger Bürger waren. Der Trutz habe sie verurteilt und entführt 50 Dollar sei der Durchschnittspreis, den der Trutz für ein Mädchen zahlte, das ihm überliefert wurde. Besonders werden Landmädchen, die nach Chicago kommen, verfolgt. — Die Rede macht großes Aufsehen.

Leitung.

Profis. Für Parteiverde: Von Nicht und Mondenschein 1.—Markt erhalten.

Verantwortlicher Redakteur: Walter Leopold in Halle.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Nach der Saison

Damen- und Kinder-Konfektion, Kleiderstoffe jeglicher Art, Blumenstoffe, Seidenstoffe, garnierte Damen- und Mädchen-Hüte, Schleifen, Passen, Rüschen, Gürtel, Seidenband, Spitzen, Blumen und Sonnenschirme etc.

zu enorm billigen Preisen

sind jetzt:

Geschäftshaus J. Lewin.

Halle a. S., Marktplatz 2 u. 3.

Preise a. Auswahl
ohne
Konkurrenz!

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage
zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1907

Donnerstag, 6. Juni

Nr. 23

111

Kapitän Dadero.

Novelle von Gualio Barili.

(Aus dem Italienischen übersetzt von Ernst Däumig.)

„Wie? Caila Lapi hat kein Weib, das ihn in seiner Heimat erwartet? Keine Tochter eines Häuptlings, mit der er sich nach seiner Rückkehr verheiraten will? Keine weiße Schöne, die sehnsuchtsvoll unter den Zweigen der Kokospalmen wartet und auf das Meer hinaussehnd, ob nicht am Horizont sein buntes Boot auftaucht?“

„Nein, Prinzessin, Caila Lapi hat niemanden. Keine Frau liebt ihn. — Sein Herz ist stumm wie der Tod.“

„Ah! La jeunesse de nos jours est bien sérieuse! (Ah, die Jugend von heute ist furchtbar ernsthaft.)“ rief Labolu. „Zu meiner Zeit lebte man keine vierundzwanzig Stunden ohne eine amourette de coeur (ohne eine Liebschaft.) La nature alors avait encore horreur du vide. (Die Natur hatte damals noch Abscheu vor dem leeren Raume.) Aber das ist schließlich desto besser! So wird es Ihnen weniger schmerzhaft sein, fern von der Heimat zu weilen, und Sie können sich auf dieser Insel Cytherens verheiraten. Die Frauen sind hier sehr schön; wie denken Sie darüber?“

„Ja, allerdings, sehr schön . . .“

„Ah!“ unterbrach mich die Prinzessin voller Unschuld. „Caila Lapi hat hier schon eine Frau gesehen, die ihm gefällt?“

„Ja . . . nein . . . das heißt . . . ich meine . . . Ich habe mich so im Vorbeigehen umgesehen und dabei bemerkt, daß hier das schöne Geschlecht den Frauen meiner Heimat an Schönheit nicht nachsteht. Uebrigens kann man in jedem Erdteile diejenige finden, die . . .“

Kurz, ich wußte nicht, was ich sagen sollte, und war unbeholfen, wie ein eben dem Ei entschlüpftes Küchlein. Die Prinzessin ihrerseits blickte nachdenklich auf ein Sträußchen weißer Blumen, das sie in ihren Händen hielt. Der Duft der Blumen erinnerte an den der Magnolien, die die Luft rings um das königliche Schloß mit ihren Wohlgerüchen erfüllten.

Sie blickte auf die Blumen; ich dagegen sah Labolu an, dem mein Schweigen Veranlassung gab, kurzerhand zu erklären:

„Eh bien! tant mieux, mon garçon; à quand la noce?“ (Nun, um so besser, mein Junge; wann soll die Hochzeit sein?)
Zin Leufelskerl, dieser Labolu, der über meine Lage noch Herzen konnte!

„Sie vergessen,“ entgegnete ich ihm, „daß ich hier zwischen Tod und Leben schwebte und daß ich nun dank der Gnade der holden Prinzessin noch am Leben bin.“

„Caila Lapi wird frei sein, ich schwöre es!“ rief Morgentau und hob mit einer wahrhaft königlichen Gebärde ihr Haupt. „Und wenn er dann einverstanden ist, und ihn nichts nach der anderen Seite des Weltmeeres zieht, — wenn es ihm zusagt, auf Ocuenacati zu leben, dann wird ihm mein Bruder alle Wünsche erfüllen.“ —

Freunde! Sie war schön, als sie so sprach; schön, wahrhaftig, schön wie . . . ach, ich finde keinen Vergleich dafür! Ihre blauschwarzen großen Augen funkelten unter den langen Wimpern, und ihre blendend weißen Zähne schimmerten zwischen ihren Korallenlippen! — Doch genug davon! Ich habe jetzt einen weißen Bart, und das Schwärmen über solche Dinge würde mir gerade so stehen wie einem Bären das Längen. — Denken Sie sich, was Sie wollen; ich will in meiner Erzählung forsicheren.

„O nein!“ rief ich, ohne noch zu wissen, was ich machte oder sagte. „Caila Lapi wünscht nichts, seit ihm vergönnt ist, jene einzige zu sehen, die ihm das Herz verwundet hat . . .“

Ich verstummte, erschreckt durch meine Kühnheit.

Die kurze Spanne Zeit, die zwischen meinen Worten und der Erwiderung der Prinzessin lag, schien mir eine Ewigkeit zu währen, sie schien mir tief und fürchterlich wie ein Abgrund zu sein, der sich zu meinen Füßen aufgetan hatte. Labolu, der Franzose ohne Furcht und Tadel, sah mich mit weit aufgeris-

senen Augen an, als ob er mir zuzurufen wollte: Quo diable! Vous n'y allez pas de main morte! (Ei, postausend, Sie gehen ja nicht schlecht ins Zeug!)

Morgentau betrachtete mich mit träumerischen Blicken.

„Um welche Frau handelt es sich denn? Hier sind alle meinem Bruder, dem mächtigen Donnerrollen, untertan. Wenn er es befehlt, wird sich keine Frau von Ocuenacati weigern, die Gattin Caila Lapi's zu werden.“

„Prinzessin, Sie kennen die Sitten dieser Länder nicht. Bei uns liebt man das Weib, . . . von dem man wieder geliebt wird . . .“

„Wie hier!“

„Gewiß, aber bei uns erreicht man nichts mit Gewalt. Unsere Frauen kennen jenes Gesetz des unbedingten Gehorsams nicht; und wenn die ganze Welt es befehlen sollte, und sie sich weigern, so ist eben nichts zu machen. Daher kommt es auch, daß der, der liebt und nicht wieder geliebt wird, an gebrochenem Herzen stirbt oder seinem Leben selbst ein Ende macht.“

Ich war ein wenig vom Sinn meiner ersten Worte abgelenkt, um meiner leidenschaftlichen Aufwallung Herr zu werden, aus der heraus ich sie ausgestoßen hatte. Die Prinzessin aber spann in ihrer holden Neugier das Thema weiter aus:

„Und weigern sich die Frauen im Lande Caila Lapi's, wenn er ihrer begehrt?“

O heilige Einfalt! Ja, das war wirklich ein richtiger „Morgentau“, den die Sonne noch nicht mit ihren glühenden Küssen zu nahe gekommen war!

Labolu stand gedankentoll und schweigend, die Augen zur Erde gerichtet da, wie ein Mensch, der merkt, daß er die Rolle des überflüssigen Dritten in einem intimen Zwiegespräch spielt. Ich wußte nicht recht, was ich entgegenen sollte, aber da ich gezwungen war, etwas zu sagen, so fuhr ich fort:

„Prinzessin, wenn einer der Ministere des mächtigen Urutuets die holde Morgentau zur Gemahlin begehrt? . . .“

„Morgentau würde sich weigern!“ rief das junge Mädchen errotend und schüttelte stolz ihr wunderschönes Haupt.

„Indes, — die Minister ihres Bruders sind hohe Herren und die Mächtigsten von Ocuenacati nach ihm!“

„Was liegt daran?“

„Gang recht! Das will alles sagen. Und genau in derselben Weise schlägt ein Mädchen in meiner Heimat die Hand eines Bewerber aus.“

„Ich verstehe,“ versetzte Morgentau; „sie weigert sich, . . . wenn sie nicht liebt.“

Sie neigte von neuem ihr Haupt um ihre Blumen zu betrachten.

Wir waren alle drei verstummt, und keiner wußte, was er sagen sollte, als plötzlich ein Viertel sich unserer Gesellschaft anschloß, nachdem er sich durch einen großen Lärm und durch das Getöse der erschreckten Frauen angeknüpft hatte.

Als Morgentau den neuen Ankömmling auftauchen und an mir emporpringen sah, stieß sie einen Schreien aus und sprang von ihrem Ruhebett auf. Aber sie beruhigte sich schnell wieder, als sie sah, daß er, anstatt mir die Zähne zu zeigen, um mich herumsprang, um mir den Bart zu lecken, und in den allerzärtlichsten Tönen winselte.

Armer Apollo! Die Höflinge Urutuets' hatten ihn mir weggenommen, ehe sie mich in den Kästen steckten; ich wollte ursprünglich die Meinung nicht in mir auskommen lassen, daß sie ihn auf chinesische Art zu irgend einem Ragout verarbeiten würden, aber ich fürchtete es stark. Zum Glück hatten sie nicht daran gedacht, und er hatte einen Moment, in dem sie nicht acht auf ihn gaben, benutzte und war ihnen davongelaufen, um meinen Schritten bis in die Gemächer der Prinzessin nachzuspüren.

„Ich habe die Ehre,“ sagte Labolu, der nun einmal den Zeremonienmeister spielen wollte, „der allerdurchlauchtigsten Prinzessin ein Hausstier unserer Heimatländer vorzustellen, und zwar den besten Freund des Menschen . . . quand il no la

mango pas (Wenn er ihn nicht verspeißt). Manche Wölfe nennen ihn „chien“, manche „dog“, andere „Hund“, wieder andere „perro“; kurz, er hat eine ganze Reihe von Namen, auf die er nur mit dem einzigen Worte „Bautwan“ antworten kann, das er in verschiedenen Modulationen und Betonungen anwendet, um seine Wünsche und Gefühle auszudrücken. Sie können ihn ruhig streicheln; denn er ist respektvoller als Ihre ekelhaften grünen und roten Vögel, die mich immer in den Finger beißen wollen und „tucrà“ schreien, sobald sie mich von weitem sehen.“ Ich glaube, ich habe Ihnen schon erzählt, daß „tucrà“ in der Sprache von Ocuenaacati soviel wie „blödsinnig“ heißt. —

(Fortsetzung folgt.)

Garibaldi.

4. Juli 1807 bis 2. Juni 1882.

In Garibaldi ist die Heldeusage Erlebnis geworden. Nahe greifbar, in der Mittagssonne des Tatsächlichen ist sie an die Mittelst herangereten. Dieser Mann hat wirklich in seiner eigenen Lichtigkeit das Schöpferwort gehabt, um das Höchste an fremder Lichtigkeit zu werden, in ihm ist der Genius seines Volkes Person geworden und alle Sehnsucht Wirklichkeit. Uns, die wir in dem mühevollen Aufstiege der Menschheit keine vorbestimmende Benutzung erkennen und keine führende Hand, uns muß die leuchtende Gestalt Garibaldis mit Stolz und Aufrichtigkeit erfüllen: so wenig und alltagsgefangen uns dieses Geschlecht oft scheinen mag, in seiner reinlichen Geschäftigkeit und dumpfen Maße, es kann sich emporreden zu gewaltigen Taten.

Ein stürmisches Leben, gemischt von Gut und Böse, wie wohl das der meisten Menschen. Das Bewußtsein, immer das Gute gesucht zu haben, für mich und die andern. Und wenn ich manchmal Unrecht getan habe, so war es unwillkürlich. Hassen der Tyrannei und der Buge, aus der tiefen Ueberzeugung, daß sie die hauptsächlichste Ursprung der Uebel und Verderbtheit der Menschheit sind. Republikaner folglich, denn das ist die Regierungsform der rechtschaffenen Leute, die normale Form, weil die von der Mehrheit gewollte und die daher nicht durch Gewalt und Betrug aufzuzwingen zu werden braucht.“ Mit diesen rauen, gehakten Sätzen leitet Garibaldi seine 1872 vollendeten „Erinnerungen“ ein. In diesem Buch, das zu schreiben ihn die Sorge um die Existenz zwang, tritt in scharfen und schlichten Sätzen seine Persönlichkeit hervor: nicht kompliziert, nicht modern, trisfallbar.

Aus Seemanns-Geschlecht und an der See geboren, zeigt er sich schon als Kind unelblich gegen den Zwang der Schule und Buchgelehrsamkeit. Mit andern Knaben flieht der Bursche vom Vaterhause in einem kleinen Boot, wird aber eingefangen. Durch den Streich flieht der Vater ein, daß der Gang zum Seemannsleben übermächtig ist. Und so bleibt der junge Garibaldi Schiffsjunge und Matrose, und bildet sich zum meisterhaften Seemann aus, bis etwas über ihn kommt, das noch übermächtiger ist und für sein Leben bestimmend werden sollte: der Wunsch, sein Vaterland geemnt zu sehen. Er trat dem Geheimbunde Giovane Italia (das junge Italien) bei, gegen den alle Regierungen, auch die des Königreichs Sardinien, mit Blut und Eisen vortrugen. Am 5. Februar 1832 muß er aus Genua fliehen, als Bauer verkleidet, und hat darauf heißt Garibaldi zum ersten Male seinen Namen in einer Zeitung, im Popolo sovrano von Masaille, das seine Verurteilung zum Tode abdruckt. Während der Flüchtling in der Hafenstadt den Lauf der Dinge abwartet, bricht die Cholera aus und Garibaldi verbringt seine Nächte als freiwilliger Krankenpfleger in den Choleraabaten.

Solange in Italien die revolutionäre Bewegung noch schlummerte, trägt sein Schicksal ihn dahin, wo eine österreichische Revolution in hohen Flammen steht, nach den südamerikanischen Staaten. Hier stellte sich Garibaldi und eine Handvoll Italiener in den Dienst der Republik von Rio Grande, in den Dienst einer hoffnungslosen Sache, die den meisten dieser jungen Himmelsstärker Entbehrungen und frühen Tod brachte. Als Seeräuber auf kleinen, primitiven Schiffen, als Flüchtlinge oder Verfolger auf den endlosen Steppen oder in den dichten Urwäldern, im Kampf mit Elementen und mit Menschen wird Unglaubliches geleistet und noch Unglaublicheres ertragen. Bei einem Ueberfall auf sein Korfarsenschiff erhielt er eine Kugel in den Hals und bleibt für tot auf Deck liegen. Ohne ihn wissen die Gefährten nicht, welche Richtung sie einhalten, nach welchem Hafen sie steuern sollen. So breitet man vor seinen Augen, die sich für immer zu schließen drohen, die Schiffskarte aus und der Schwermundete, der nicht sprechen kann, weist mit dem Finger Santa-Fé als nächstes Ziel. In der Folge wird Garibaldi gefangen genommen, nach einem Fruchtberuch ausgepeitscht und an einem Baum aufgehängt, worauf dem schon Halbtoten Ketten angelegt werden.

Wieder in Freiheit gesetzt, geht das alte Leben wieder an. Bei einem Ueberfall weilt er mit 18 Gefährten 150 Feinde zu; bei einem Schiffbruch verliert er all seine Bandenleute, darunter zwei seiner treuesten Freunde, Carniglia und Matrú. Selbst ist er zur See in verzweifelten Rettungsversuchen, bis sie die Wellen begraben. In den Erlebnissen dieser Jahre ist genug an Wagnen und Erdüben, um Duzende von Durchschnittsleuten auszufüllen.

Nach den Schrecknissen dieses Schiffbruchs fühlte er sich einsam, liebesbedürftig. Er sucht mehr als einen Ersatz für die verlorenen Freunde: er fürchtete eine Gefährtin für sein Leben. Vom Schiffe aus erspähte er die Küste von Santa Caterina, bis er bei einem Hause ein junges Weib gewahrt. Die Brautschau aus der Ferne genügte ihm und Garibaldi machte sich auf, um Anita zu werben. In seinen Erinnerungen schildert er das erste entscheidende Zusammentreffen: Wir standen einander gegenüber, bellommen, ohne ein Wort zu sagen, uns gegenseitig betrachtend, wie zwei Menschen, die sich nicht zum ersten Male sehen und die einer in den Zügen des andern nach einem Kennzeichen suchen, das die Erinnerung auffrischt. Endlich begrüßte ich sie und sagte: Du mußt die Meine werden.“ Ich konnte wenig Portugiesisch und sprach die tollkühnen Worte in Italienisch. Immerhin — ich war magnetisch in meiner Freiheit. Ich hatte einen Knoten geschlungen, ein Urteil gefällt, das nur der Tod brechen konnte.“ Eine elementare Leidenschaft, etwas Verhängnisvolles, vor dem jede Rücksicht schweigt, das sich dieser beiden Menschen bemächtigt. Anita war eines andern Mannes Braut, als sie Leben und Schicksal in Garibaldis Hände legte. „Wenn Schuld dabei war, so war sie meine allein. Und — es war Schuld dabei. Ja! Zwei Herzen verknüpften sich mit unendlicher Liebe und das Leben eines schuldlosen Menschen wurde dabei zerbrochen.“

Ungehörte Schwierigkeiten ertrug Anita an dieses Mannes Seite. Der Mutterchaft nahe, blieb sie auf Deck, während die Kanonenkugeln um das Schiff sausten — mit dem drei Monate alten Säugling im Arm, ohne Nahrung und ohne Schutz gegen Kälte ritt sie mit Garibaldi durch den Urwald, Strapazen erduldbend, denen die Krieger zu Duzenden erlagen. Ihr Mann schreibt von ihr, daß er sich oft im Leben ihren Mut gewünscht hätte.

Der Heldekampf der Republikaner erschöpfte sich, und die Schar junger Leute, die sich unter Garibaldi in der herben Schule gefählt hatte, wandte sich einem andern Schauplatz zu: was in Amerika abenteuerlich war, weil der Erfolg tiefer geschichtlicher Furchen verjagt blieb, wurde in Italien heroisch, wurde die große geschichtliche Tat. Demselben König, dessen Regierung ihn 1834 zum Tode verurteilt hat, stellt sich Garibaldi jetzt (1848) zur Verfügung. Es waren ihrer 61, „junge Veteranen“, wie ihr Führer sie nennt, mittellos, schlecht gekleidet, mangelhaft bewaffnet, aber die Glorie ihres Namens genügte, um in wenig Tagen 3000 Freiwillige um Garibaldi zu scharen. Und nun beginnt ein niebeträchtiges Spiel, das sich immer wiederholte, bis der alte Löwe nach getanem Werke sich auf die Insel Caprera zurückzog. Die maßgebenden Staatsmänner, Cabour nicht ausgenommen, fürchteten Garibaldi seiner überragenden Persönlichkeit und seines revolutionären Sinnes willen, wollten ihn aber als Werkzeug und Aushängeschild benutzen. Für diesen ersten norditalienischen Feldzug ließ man die in seinem Namen geworbenen Freiwilligen gar nicht zu ihm stoßen. Die königlichen Kommissäre finden das rote Wollhemd der Garibaldianer zu auffallend, hüten sich aber wohl, andere Mäntel zu besorgen, so daß die Truppen in Leinen-Anzügen im Winter dreimal den Appennin überschreiten müssen! Nach diesem Muster wurde immer verfahren. Der Kriegsminister bestimmt, daß die Legion der Garibaldianer nicht über 500 Mann stark sein dürfe, später erlaubt man ihm, es auf 1000 zu bringen, immer schikanieren man ihn mit Orden und Konterorden, ruft ihn zum Oberkommando und gibt ihm dann untergeordneten Posten. Ja, als die Tausend nach Marsala ziehen und Garibaldi in Mailand die Gewehre abholen lassen will, die aus dem Geld einer öffentlichen Sammlung für seine Truppen angeschafft worden waren, werden seine Abgesandten auf Anordnung Cabours mit Gewalt verhindert, ihr Eigentum zu nehmen! Man gibt ihnen schlechteste elende Waffen, mehr Türriegel als Gewehre, bei denen die Mehrzahl der Schüsse verjagt. Mit solchen Waffen hat man das Corps ausgerüstet, das die Geschichte neben den Dreihundert des Leonidas nennt. Und als 1860 die Garibaldianer in Palermo liegen, sich gegen eine ungeheure Uebermacht bourbonischer Truppen wehren, da verzweigt eine in jenem Hafen verankerte italienische Fregatte jede Hilfe, obwohl der Mangel an Munition so groß war, daß man sie, wie Garibaldi schreibt, gern mit Blut aufgewogen hätte. Dieselbe Angst vor dem Volksführer ließ die italienische Regierung in Apromonte italienische Gewehre auf Garibaldi richten, eine Tat, die wohl zu den infamsten gehört, deren die Geschichte gedenkt. Auch während des Tiroler Feldzugs, als es Garibaldi ein leichtes gewesen wäre, hunderttausend Freiwillige aufzubringen, waren

nur wenige Tausend unter Waffen, als die Niederlage von Cusoga hereinbrach: die Mehrheit wartete noch in Süd-Italien auf Stiefel und Waffen. Was die Regierung tun konnte, um den blonden Sohn der Revolution zu verderben, der ihr Italien eroberte, das hat sie von Anfang bis Ende redlich getan.

Von den Waffentaten der italienischen Einheitskriege kann hier nicht die Rede sein. Wie Garibaldi die römische Republik verteidigt, wie die Truppen des republikanischen Frankreich für den Papst und gegen die Freiheit kämpften, Garibaldis Flucht und Anitas Selbsttod, die Befreiung Siziliens, bei der eine Handvoll Freiwilliger 20 000 bourbonische Soldaten vor sich hertrieb, der Einzug in Neapel, die Schlacht am Volturno und zuletzt die Niederlage von Mentana — das alles steht mit großen Lettern in den Tafeln der Geschichte, und jeder sollte es kennen. Hier sei nur des Mannes gedacht, dessen Todesstag am letzten Sonntag wiederkehrte und dessen Wesen sich keineswegs erschöpft in seinen Waffentaten. Der uns auf den ersten Blick als Abenteuerer mit Kriegsheer erscheint, war zunächst und vor allem ein Mensch von seltener Milde und Güte, in dem das Verantwortungsgefühl so hoch und scharf entwickelt war, daß all sein Handeln einen Lebensaufwand physischer Kraft repräsentiert.

Gewalttat und Grausamkeit waren ihm aus tiefer Seele anzuwider. Während des Aufstandes in Rio Grande erhielt er Befehl, einen Gegner durch Plünderung zu strafen. Er schreibt darüber in Aufzeichnungen aus dieser Zeit: „Ich wünsche mir und ichem der nicht vergessen hat, Mensch zu sein, nie die Verpflichtung zum Plündern zu haben. Obwohl weitläufige Verbrechen und solche Schandtaten existieren, glaube ich, daß es unmöglich ist, all ihre Gemeinheit und Berruchtheit wiederzugeben. Ich habe nie einen Tag erlebt, an dem ich so viel Mummer und so viel Geil an der menschlichen Familie gefühlt hätte. Die Mühen und Anstrengungen an diesem unglücklichen Tage, um wenigstens die Gewalttaten gegen die Personen zu abgeln, sind nicht zu sagen, nur mit Säbeln und unter Gefahr des eigenen Lebens gelang es mir. Aber was das Bestimmte jeder Art betraf, konnte ich nicht schreckliche Verbrechen verzeihen. . . . Endlich, mit Drohungen, Hieben und Niederstechen gelang es, die wildgewordenen Bestien wieder an Bord zu bringen.“ Und dieser Mann, der so viele Schlachten gesehen hatte, schrieb 1859 von sich: „Truppen organisieren — widerwärtigste aller Beschäftigungen für mich, der ich eine eingeborene Antipathie gegen das Soldatenhandwerk habe: Für mich, der wohl manchmal Soldat war, weil ich in einem verfluchten Lande geboren wurde, aber immer mit Widerwillen, überzeugt, daß es ein Verbrechen ist, sich gegenseitig zu schlachten.“ Die Sorge für das Leben seiner Soldaten, der Schmerz um jeden einzelnen Verlust hat etwas Mütterliches. So veranlagt, mußte Garibaldi in Aspromonte, gegenüber den italienischen Soldaten, Befehl geben, nicht zu schießen: er stand fest im „brüderlichen“ Kugelregen, bis er von zwei Kugeln durchbohrt zusammenbrach. „Wer besiegte dich? — singt von ihm Carducci nach Aspromonte — ach schweig doch mit unehrlichem Rühmen — dich besiegte die Liebe zum Vaterland — und im Falle warst du Sieger.“

Und was hat Garibaldi an Demütigungen, an Vittorien, an Unrecht in sich hineingeschluckt, um der nationalen Sache zu dienen! Die Herren, die nachher mit so viel Entusiasmus „ihre Schwärzen in die Kruppen“ des gemeinigen Staates steckten, behandeln ihn und die Seinen wie räubige Hunde, mißtrauen ihm wie einen Missetäter, geben selbst so weit, seinen Untergebenen Befehl zu geben, ihm nicht zu gehorchen! Ich wüßte von keiner Persönlichkeit in der Geschichte, die mit der Machtfülle dieses Führers begabt, stillschweigend solche Unbill erduldet hätte, um seiner Sache willen.

Dabei war er kein Visionär und kein Gottesgläubiger. Das ist fast das Wunderbarste an diesem Wunderbaren: er hielt sich nicht für ein Werk der Vorsehung. Er sah nur Menschenwert um sich herum und ging mit seiner Menschenkraft daran, sein Stück Arbeit zu tun, weil er ein eigenes Italien wollte. Auch ein Fanatiker war er nicht. Mit welcher Billigkeit urteilt er über die Feinde, wie erkennt er jede ihrer Leistungen an. „Meisterhaft überfallen“ wird er in einem amerikanischen Geheft, er lobt den Kriegsplan der Destreicher bei Cusoga, die Disziplin der bourbonischen Truppen in Sizilien. Nichts Mythisches, nichts Visionäres ist an Garibaldi, nur wahre echte Ehrlichkeit, nicht Heißes verantwortungsvolles Wirklichkeitsgefühl. Was sieht er nicht an Helben um sich erstehen! Weil er aus der Masse die besten herausfermt und anzieht, weil er im einzelnen das Beste merkt und fordert. „In entscheidenden Momenten habe ich immer Truppen gefaßt, die mir gehorchten,“ schreibt er, ohne sich deren Verdienst zuzuschreiben.

Leise tretende Diplomatie und schmerzlicher Reib haben ihm Dennmisse immer entgegengehellt. Auch die visionäre Starrheit Mazzinis hat ihm manchen Schaden und noch mehr Pummer bereitet. Garibaldis Geburtsort, Nizza, hat italienische Staatsdunst an Frankreich verschachert, damit in dem Helbenleben das Gethier nicht verschle. Gebrochen hat ihn nichts,

so schwer auch gerade dieses letzte ihn traf. Und wenn er den Niedergang sah, die losgelassene Herd der Interessen, die Korruption der Bourgeoisie, die Orgien der Phrasen und der Unfähigkeit des dritten Italien, so sah er doch auch darüber hinaus in eine ferne, bessere Zeit. Garibaldi wußte, daß nach der nationalen Einheit etwas Höheres zu erringen war, erlebte noch die ersten Kämpfe, sah noch die Grundsteinlegung zu dem neuen Bau des Proletariats. Und ein Wort des Großen gliert alle Verfassungsverträge: „Der Sozialismus ist die Sonne der Zukunft.“

Erst die in dieser neuen Sonne reisenden Geschlechter werden die ganze prächtige Menschlichkeit Garibaldis erfassen, die Lehre seines Lebens voll verstehen können.



Eine Nacht im Etappengefängnis.

Von Parvus. *)

Nach siebentägiger Fahrt, eingeschlossen im engen Raum der Schlepptarte, landeten wir an einem späten Nachmittage in Perm. Unter den üblichen Vorkehrungsmaßregeln wurden wir ausgeschifft. Die größeren Koffer wurden auf eine bereitstehende Fuhr geschafft, die kleineren Gepäcksstücke und Bündel beehielten wir in den Händen. Die Militäreskorte untrugte uns und — „vornwärts marsch,“ wir setzten uns in Bewegung. Wir gingen mit dem wackeligen Schritt von Menschen, die viele Tage die Klieder nicht gerührt haben, der schwere lehmige Boden war überdies aufgeweicht, weil es hier mehrere Tage geregnet hatte. Straßenpflaster gab es nicht. Der breite Weg, wie man ihn nur in der russischen Provinz kennt, bildete grobe Vertiefungen und totige Hügel, die erklimmen werden mußten. Die kleinen Holzhäuser der Stadt schienen in einer Wüste von Schmutz verloren. Ein grauer Himmel wölbte sich über uns. Nachtstille Luft umhauchte uns.

Die holperige Straße brachte unsern Zug jeden Augenblick aus der Ordnung. Bald dieser, bald jener stolperte auf dem glitschigen Boden und hatte Mühe, um sich aufrecht zu erhalten.

„Halt Dich rechts.“
„Halt Dich links.“

Die Soldaten herrschten jeden an, der aus Reiz und Glibd kam.

Es waren Frauen unter uns und ältere Leute. „Rasch, vornwärts.“ — Ein frecher Bengel unter der Eskorte, mit dem wir schon während der Fahrt wiederholt zusammenstießen, schrie einem älteren Genossen an und schwang gegen ihn den Gewehrkolben. Einige von uns hielten ihn zurück.

„Was untersteht Du Dich, wir sind nicht Deine Untergebenen, Du hast nur aufzupassen, daß wir nicht entweichen. Wir sind nicht zum Trablaufen da.“

Endlich kamen wir vor die Tore des Gefängnisses. Wir wurden hineingelassen und in einem engen Gang angeperrt, wo wir mit unsern Bündeln dichtgedrängt dastanden.

Die Prozedur der Uebernahme der Verbanntenpartie ging ihren schleppenden Gang. Die Gefängnisverwaltung beeilte sich durchaus nicht. Wir warteten. Der Hunger begann uns zu plagen, da wir den Tag über nichts zu Mittag gegessen hatten.

Schließlich machte man sich daran, unsere Sachen zu untersuchen. Der Gefängnisdirektor in eigener Person trat hervor und ordnete an, daß man möglichst genau vorgehe. Die Koffer und Säcke wurden aufgemacht, jedes einzelne Stück wurde herausgenommen und von allen Seiten betrachtet, Zuder, Salz wurde ausgeschnitten, zur Kontrolle, ob nicht darin etwas verborgen sei. Dann untersuchte man unsere Taschen und be tastete schließlich vorn und hinten unsere Kleider. Es war bereits spä am Abend, als der Befehl kam, uns nach der für uns bestimmten gemeinsamen Zelle abzuführen.

Wir wurden durch einen großen, schmutzigen, verwahrlosten Hof geführt, in dessen einer Ecke eine Schilbwache stand, nach einem Quergebäude. Das scheunenartige Tor wurde aufgemacht. Wir befanden uns in einem dunklen Gang, der von einer flackernden Petroleumlampe spärlich erleuchtet wurde. Kalt, feucht, trostlos. An den Wänden abgebröckelter Putz, der die roten Ziegelsteine hervor treten ließ. Der Dielenboden schwarz vor Schmutz und Kot. Von rechts, aus der Zelle für Kriminalbeamte drang uns ein dunstiger, heißerer Lärm entgegen, links war die für uns bestimmte Zelle.

Wir sahen sofort beim Betreten der uns zugewiesenen Zelle, daß sie zu klein war. Sie war für acht Personen berechnet,

*) Genosse Parvus sendet uns eine Anzahl Skizzen über seine Gefangenschaft und Verbanntung in Rußland. Bekanntlich ist es ihm gelungen, aus den Klauen der Zensurherren zu entkommen. Wir sind überzeugt, daß die Schilderungen des tapferen Genossen, der sich auch um die deutsche Arbeiterbewegung hoch verdient gemacht hat, bei unsern Lesern Anklang finden werden. D. Reb.

während unsere Partie 14 Mann zählte. Wir erhoben Protest und forderten, daß man uns eine größere Zelle zuweise. Wir verlangten auch zu essen, weil man uns ohne Mittag- und ohne Abendessen gelassen habe.

„Tretet nur einsteilen ein, es wird sich schon alles finden.“ hieß es. Wir waren aber schlau genug, im Gang zu verweilen, denn hatte man uns erst hinter Schloß und Riegel in der Zelle, so würde man sich sicher um uns nicht mehr kümmern. Wir waren alle recht müde vom Laufen und vom Stehen, so daß selbst die nackte, schmutzige Britsche der Arrestantenzelle uns verlockend erschien, — jedoch wir nahmen uns zusammen und postierten uns, so gut es ging, im Korridor, indessen die Meldung von unserer Beschwerde an den Gefängnisdirektor abging.

Der Aufseher, der mit uns verblich, war ein lustiger junger Burische, der dazu noch einen tüchtigen Affen hatte. Er lachte und kicherte in einem fort.

„Schönes Gasthaus, nicht wahr? Hi, hi, hi, meine Herrschaften, machen Sie sich es nur bequem. Ha, ha, ha! Wir haben auch Separatappartements. Soll ich Ihnen unsere Dunkelzelle zeigen? Sie ist sehr merkwürdig. Sie werden staunen. Ha, ha, ha!“

Die Dunkelzelle war wirklich höchst merkwürdig. Ein kleiner, enger Raum ohne Spur von Fenster, ohne jede Ventilation, noch dazu bis über die Hälfte von einem Haufen Holzkohlen ausgefüllt. Es war derselbe Karzer, wie ich ihn in Debagori-Mokriejewisch vor etwa 30 Jahren kennen gelernt hatte. Nichts änderte sich. In dem stockfinsternen Raum konnte man keine zwei Schritt machen, sich auch nicht hinlegen, und war bei längerer Haft unsehbar dem Erstidungstode preisgegeben.

Indessen wir auf die Antwort des Gefängnisdirektors warteten, steckten uns die Kriminalverbannten einen Kaffiber zu.

Politische verlangt, das man Euch unsere Zelle gibt. Wir wollen in Eure Zelle gehen.

Dort sind die Fenster eingeschlagen. Ihr werdet erschauern.

Welche geheime Absicht auch dahinter gesteckt haben mochte, so war doch die Großmut der Kriminalverbannten viel zu auf-fallend, als daß wir davon Gebrauch hätten machen können.

Unsere Verhandlungen mit der Gefängnisverwaltung führten diesmal zu nichts. Wir mußten uns die kleine Zelle gefallen lassen, wenn wir nicht die Nacht im Gang verbringen oder gar einen militärischen Eingriff provozieren wollten. Dagegen wurde uns Brot geliefert, mit dem wir einigermassen unsern Hunger stillen konnten.

Ein großer geteilter Kübel wurde in die Kammer hereingebracht, dann wurde die Tür von außen zugeschlossen.

Ich trat an das Fenster, das unmittelbar auf die Straße hinausging. So greifbar nahe war die Freiheit, da auf der andern Seite der Straße. Vor mir aber — zolldicke elerne Säule und eine Schildwache, die unverwandt in das Fenster hineinstarrte, das von der gegenüberstehenden Straßenlaterne hell beleuchtet wurde.

Wir richteten uns auf der Britsche und auf dem Boden ein — selbstverständlich ohne uns auszuleiden. Nur die Eiesel wurden ausgezogen, die voll Strahlenkot waren. Die Fensterscheiben waren tatsächlich sämtlich zer schlagen, doch tat der frische Luftzug in dem überfüllten Raum sehr wohl.

Ich lag auf der Britsche mit meinem Bündel unter dem Kopfe. Im trüben Lichte der Lampe, die wir für keinen Augenblick auslöschten durften, bildeten sich seltsame Schatten auf der Decke. An den kahlen Wänden sah ich hier und da breite Wangenspuren.

Zu der Schildwache vor dem Fenster gesellte sich nunmehr auch noch ein Kosak auf einem kleinen Pferde. Die beiden sprachen leise miteinander und blickten zu uns hinüber.

Allmählich duselte ich ein in einen schweren Halbschlaf.

Ein durchdringender Schrei weckte mich. Was war das? Woher kam er? Jetzt wieder: Eine schrille, weinende, ängstliche Knabenstimme. Raube Stimmen dazwischen. Dann der unruhigere Trill unseres betrunnenen Aufsehers im Korridor und die häßigen Schritte des aufsichtführenden Offiziers. Ein Rasteln der Schlüssel — die Tür zu der Zelle der Kriminalverbannten wurde aufgemacht. Der Lärm verstärkte sich, um dann jäh ab-zubrechen. Nur noch die weinende Kinderstimme lagte eindringlich über etwas. Dann kurzes Gepolter, und die Tür wurde wieder geschlossen. Der Offizier entfernte sich, es wurde wieder still.

Wir riefen den Aufseher und fragten ihn, was da vor sich ginge. Er tortelte in unsere Zelle und stellte sich breitbeinig hin.

Draußen bei den Kriminalverbannten ist ein Junge dabei. Dem haben die Stroiche zugefügt. Er schrie und weinte, aber Ruhe muß sein, nicht wahr? Ich sagte es ihnen, aber sie

wollten nicht hören. Da mußte ich es doch der Obrigkeit melden, nicht wahr? Tatsächlich! Wie der Offizier kam, da wurden sie ruhig. In die Dunkelzelle mag niemand.“

Er entfernte sich.

Und wieder lagerte unheimliche Stille über dem Gefängnis. Jemand in der Stadt, aber nicht sehr weit, krächte ein Hahn. Noch einer — mehrere. Es war schon gegen morgen.

Es wurde merklich kalt. Wir hüllten uns, so gut es ging, in unsere Kleider. Trotz der Kälte war die Luft stickig. Die Lampe flackerte aus Mangel an Sauerstoff. Vom Kübel in der Ecke kam ein scharfer Teergeruch vermischt mit sonstigen Ausdünstungen.

Die Schildwache, in einem schweren Wollärmantel, mit dem Gewehr unter dem Arm, promenierte entlang der Gefängnis-wand. Auch sie spürte die Kälte.

Die Morgendämmerung zeigte sich in schwachen, zitternden Lichtwellen im grauen Himmel.

Wie ich am Fenster hinaus sah, erblickte ich eine Kuh, die gemächlich über die Straße schritt, direkt vor unserm Fenster stehen blieb und uns den breiten Kopf mit den weiblich neugierigen Augen zuwandte. Ein kleines Mädchen kam, um sie zur Herde zu treiben.

Der Tag brach an. Die Nacht war überstanden — eine der vielen Nächte auf unserer mehrtägigen Stappensfahrt nach dem Kobojost Sibiriens.

Kleine Anagramme.

Auflösung der Aufgabe in Nr. 22. (Nr. 188.)

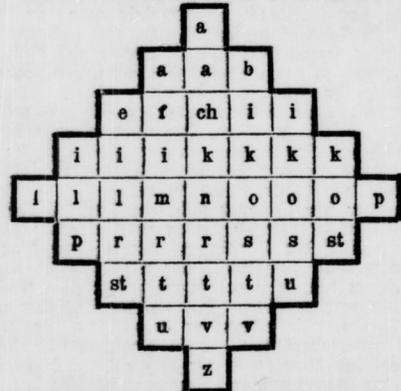
- Mandelbaum
- Anna
- Nama
- Dub
- Ebel
- Zanbe
- Bund
- Aden
- Anna
- Madam

Richtige Lösungen sandten ein: W. Fricke, D. Zimmer, F. Lippit, D. Schulz, B. Schreiber, R. Scheppau, R. Gaale, R. Kribe, Frau G. Hochbach, C. Krüger, C. Bach, F. Scheidner, Frau Luise Riedel, Fr. Martha Böhm, F. Zimmermann, R. Weinhardt, Frau Feder, S. Geilke, S. Buschendorf, Fr. Menge, R. Schneidewind, Fr. Stolle, Th. Stummer, A. Dörner in Halle.

Fr. Marie Raute in Eilenburg; L. Meiser in Lößbün; J. Siebert in Radewell; R. Angermann in Weiskensfeld; R. Foth in Raumburg; F. Werner in Lützen; S. Epheiser und B. Hoffmann in Merleburg; R. Epenbahn in Greppin; R. Freitag in Hohenleivisch; R. Schmidt in Groß-Trotitz; S. Buch in Lützen; C. Haltoff und G. Stech in Raumburg; D. Häring in Weiskensfeld; C. Goetz in Zeit.

Neue Aufgabe.

Nr. 189. (Eingefandt von F. J. Halle.)



Werden die Buchstaben in obenstehender Figur richtig geordnet, so ergeben die wagerechten Reihen:

1. Einen Buchstaben, 2. ein Produkt, welches beim Keltern des Weines gewonnen wird, 3. eine bekannte Blume, 4. ein Kunstgewerk, 5. ein Werk der Halleischen organisierten Arbeiterschaft, 6. Name eines deutschen Staatssekretärs, 7. Teil des Stiefels, 8. Ein Mittel zur Tilgung lästiger Insekten, 9. Ein Buchstabe. — Sind die richtigen Bezeichnungen gefunden, so ergibt die senkrechte Mittelreihe dasselbe Wort wie die wagerechte Mittelreihe.